

Wie meist in dieser Jahreszeit war außer ihr niemand auf dem Gelände. Ein zartes, orangefarbenes Glimmen im Osten kündete einen klaren Novembertag an. Lydia fror, aber das würde sich gleich ändern. Routiniert stemmte sie das metallene Garagentor auf und betrat den Bootsschuppen. Zögernd erwachten vereinzelte Leuchtstoffröhren an der nackten Betondecke und verbreiteten flackerndes Licht. Die Halterung, in die sie vorgestern ihr Boot abgelegt hatte, war leer. Irritiert durchsuchten ihre Augen den geräumigen Lagerraum. Sie konnte ihren Einer nicht finden. Dabei war er als Einziges der hier lagernden Sportgeräte in Racing-Green lackiert!

Der als Bootsschuppen in den Hang gebaute Betonkeller besaß erhebliche Ausmaße. Ganz hinten links im Eck war eine Neonröhre defekt. Ein hohes Regal schirmte diesen Bereich vom Licht der übrigen Röhren weitgehend ab. Lydia machte zwei zögerliche Schritte in den kalten Betonkeller, ehe sie wieder stehen blieb. Sie kniff die Augen zusammen und beugte sich vor. Tatsächlich, bei dem dunklen Schatten ganz hinten an der Wand handelte es sich um ihr Boot! Wer zum Teufel hatte es dorthin gebracht? Jetzt, im späten Herbst, kamen doch nur noch wenige Ruderer her.

»Sei kein Feigling!«, ermahnte sie sich streng. Beherzt ging sie zwei weitere Schritte auf das dunkle Eck zu.

Abrupt blieb sie wieder stehen. Frank kam ihr in den Sinn. Zunächst hatte sein heftiges Werben ihr geschmei-

chelt. Bald war es ihr lästig geworden und schließlich hatte er sie mit seiner Aufdringlichkeit genervt. Lange, viel zu lange hatte sie seine Penetranz ihr gegenüber hingegenommen, bis sie ihm beim gemütlichen Saisonausklang des Ruderclubs vorige Woche deutlich gesagt hatte, was sie von ihm hielt. Ihre zu lange zurückgehaltenen Worte waren gröber und verletzender als beabsichtigt ausgefallen. Zu allem Unglück war eine Gruppe anderer Ruderer Zeuge ihres Gefühlsausbruchs geworden und hatte sich lautstark auf seine Kosten amüsiert. Als Frank deren Lachen und deren spöttische Bemerkungen hinter sich vernommen hatte, war er mit geballten Fäusten herumgefahren. Testosteron und Adrenalin hatten die Luft geschwängert. Derbe Kinne waren vorgereckt und Bizeps aufgepumpt worden. Ob der Übermacht hatte Frank beschämt und wortlos das Feld geräumt.

Im ersten Augenblick hatte sie sich darüber gefreut, geschah ihm dies in seiner respektlosen Aufdringlichkeit doch recht. Später hatte er ihr dann leidgetan. Noch später hatte sie begonnen, sich Sorgen zu machen. Er würde ihr diese Kränkung lange nachtragen. Oder sich eines Tages an ihr rächen.

War es jetzt so weit?

Eine innere Stimme empfahl ihr, das Tor wieder zu schließen und ohne morgendliches Workout in die Ambulanz zu fahren. Im Bestreben dieser Einflüsterung zu folgen ging ihre Hand in die Höhe, als eine Erinnerung sie innehalten ließ. Vor vielen Jahren hatte sie dieser Stimme schon einmal gehorcht. Das Ergebnis war deprimierend gewesen. Wenn sie ihr jetzt folgte, würde ihr Leben schnell wieder von unerträglicher Beklemmung bestimmt werden.

Entschlossen schritt sie zu ihrem im Halbdunkel lie-

genden Carbon-Boot, packte es und stemmte es über ihren Kopf in die Höhe. Ein Geräusch hinter ihr ließ sie aufschreien. Das teure Hightech-Boot polterte herab. Sie fuhr herum. Eine Ratte rannte mit trippelnden Schritten aus dem Schuppen und stürzte sich in die trüben Fluten des Neckars. Ihr Herz schlug in einem Takt, den es selbst bei schnellster Fahrt auf dem Wasser nicht erreichte. Sie sank auf den Boden, krümmte sich dort zusammen und schluchzte los. Wie zunehmend häufiger in den letzten Wochen versagte ihre eiserne Selbstkontrolle. Ihr kümmerliches Ich ließ in seiner Angst und seinem Elend ihren Körper zucken. Sie wünschte sehnlichst, sich in die Arme ihrer Mutter oder eines männlichen Beschützers zu begeben, um sich dort trösten zu lassen. Stattdessen forderte eine verhasste Stimme sie auf:

»Reiß dich zusammen und sei keine so peinliche Heuluse!« Der Stimme gehorchend straffte sie ihre Schultern, packte ihr Hightech-Sportgerät und stemmte es erneut in die Höhe. Dieses Mal ging alles glatt. Sie erreichte die Plattform und legte den Einer darauf ab. Glücklicherweise hatte das Boot keinen Schaden genommen. Das Schmuckstück hatte sie sich letztes Jahr von einem unerwarteten Geldsegen gegönnt. Die letzten Tränen trocknend lief sie zurück zum Schuppen und holte die Ruder.

Mittlerweile ließ die Sonne den Himmel in gleißendem, von keinem Wölkchen durchbrochenem Blau erstrahlen. Vor ihr erstreckte sich eine Mischung aus Industrie und Natur mit ihrem ganz eigenen Charme. Linker Hand begrenzten gelbblättrige Pappeln das auf der Insel liegende Freibad zum Fluss hin. Rechter Hand wurde die Wucht der kubischen Zweckbauten des ältesten Autobauers nur bescheiden von Büschen und weiteren Pappeln verdeckt,

während sich im Hintergrund ein Schornstein und die sanften Hügel des Burgholzhofes über das Tal erhoben.

Vorsichtig setzte sie sich in das kippelige Boot und legte ab. Um ihre Muskeln auf Betriebstemperatur zu bringen, ruderte sie in ihrem unteren Leistungsbereich. Zaghafte stellte ihr ängstliches Ich die Frage, was denn passiert, wenn sie bei Temperaturen unter null kenterte und alleine ins kalte Flusswasser stürzte?

Genervt wies ihr strenges Ich die Frage zurück. Schließlich war sie geschickt und kräftig. Um diese Zeit sei sie alleine auf dem Fluss und so bestehe nicht die Gefahr einer Kollision, beruhigte sie sich soeben selbst, als ihr Boot unerwartet gegen ein Hindernis stieß. Den Körper noch immer voller Adrenalin, schnellte sie herum. Ein marker-schütternder Schrei hallte über das Wasser.

Quälende Selbstvorwürfe und Schlaf vertragen einander schlecht. Dementsprechend gerädert befand sich Kriminalhauptmeisterin Sultan Koc auf dem Weg an den Neckar. Sie bog von der Talstraße auf den Cannstatter Wasen ab. Das Volksfest war vorbei und so lag das weitläufige Gelände verwaist da. Weit entfernt, am anderen Ende des großen Gebietes verlor sich das riesige Zelt des Welt-Weihnachts-Zirkus. Für Sultans Geschmack war jener entschieden zu früh dran, schließlich war noch Herbst. Ein Polizeiboot hatte die Leiche aus dem Neckar gefischt und am Bootsanleger des Wasens festgemacht. Sultan hatte keine Ahnung, wo dieser sich befand. Das fatale Dreige-

stirn aus Leichen- und Streifenwagen plus des amtsblauen Busses der Kriminaltechnik wiesen ihr den Weg. Sultan stellte ihren alten Daimler dazu und stieg aus. Die grelle Helligkeit eines strahlendblauen Himmels schmerzte ihr in den Augen. Musste das sein? Konnte das Firmament sich nicht gefälligst ihrer eigenen Stimmung anpassen und ein auch dem Monat angemessenes, düsteres Grau auflegen? Sie erklimmte den Damm zum Neckar, nickte dem dort positionierten Polizisten zu und sah auf das schnittige Polizeiboot hinab. Über eine schmale Rampe gelangte sie an Bord.

»Guten Morgen!«, begrüßte Karl-Heinz Campos sie.

Sultan nickte mürrisch zurück und fragte:

»Bist du etwa ganz allein hier?«

»Nun, es gibt hier keinen Tatort zu sichern. Und für die da«, er zeigte auf die bäuchlings auf dem Boden liegende Leiche, »reicht einer allemal.«

»Dann gleich der Leiter der Kriminaltechnik persönlich?«

»Warum nicht. Was ist mit deiner Chefin?«

»Anita hat irgendwelchen Dezernats-Leiterinnen-Kram. Sie meinte, es reicht, wenn ich vor Ort bin.«

»Zumal du auf dem Weg zur Kommissarin bist.«

Campos lächelte wohlwollend. Sultan wollte das Thema nicht vertiefen und fragte stattdessen:

»Heißt das, wir müssen auf den Pathologen warten?«

Der Kriminaltechniker nickte.

»Ich hasse die Warterei auf den Arzt!«

Sie stampfte mit dem Fuß auf.

»Du könntest mir währenddessen erzählen, was mit deinem Auge passiert ist«, schlug Campos vor.

Sultan zuckte zusammen. Sie hatte ganz vergessen, dass

sie den Geschehnissen der letzten Nacht ein blaues Auge verdankte. Kurz war sie versucht zu lügen und zu sagen, sie habe sich gestoßen. Aber das würde er ihr ohnehin nicht glauben. Also setzte sie einen besonders grimmigen Gesichtsausdruck auf und meinte:

»Du solltest mal sehen, wie er aussieht!«

»Er?«, fragte Campos überrascht. »Willst du damit sagen, du hast dich mit einem Mann geprügelt?«

Sultan galt unter den Kollegen als eingefleischter Single, deren Herz bisher jedem Eroberungsversuch widerstanden hatte.

»Was haben wir hier?«, bog Sultan seine Frage ab.

Er sah sie kurz an, respektierte dann aber ihre Weigerung über ihr Privatleben zu reden. So erwiderte er:

»Obwohl die Leiche vermutlich mehrere Stunden im Wasser trieb, riecht sie aus dem Mund noch immer nach Schnaps.«

Sultan starrte auf den verhutzelten, vor ihr auf dem Bauch liegenden Männerkörper.

»Wie alt schätzt du ihn?«, fragte Sultan.

»Schwer zu sagen!« Campos zuckte demonstrativ mit den Schultern. »Mindestens siebzig, vielleicht hat er aber auch die Achtzig schon überschritten.«

»Scheiße!«, fluchte Sultan.

Ein einsamer Rentner hatte auf triste Weise seinem Leben selbst ein Ende bereitet. Es konnte Monate dauern, seine Identität zu ermitteln. Keiner würde ihn vermissen und nicht mal der Geruch einer verwesenden Leiche würde die Nachbarn alarmieren.

»Gibt es Hinweise auf Fremdeinwirkung?«, fragte sie mit wenig Hoffnung.

»Ja.« Campos zeigte mit seinen Handschuhen auf das

Genick des Toten. Jetzt sah sie es auch. Bläulich verfärbte Druckstellen rechts und links seines Genicks. Jemand hatte ihn dort mit roher Gewalt gepackt. Irgendwie fand Sultan es tröstlich, dass der Alte seinem Leben doch nicht selbst ein Ende gesetzt hatte. Hoffentlich hatte er es wenigstens bis zu seiner letzten Stunde genossen.

»Freut euch, Jenny kommt!«, rief der auf dem Damm positionierte Kollege ihnen zu.

Sultan und Campos sahen sich kurz an. Gemeinsam verdrehten sie die Augen himmelwärts. Auch das noch! Jenny war ein Pathologe, der sich eifrig seiner Pension oder auch dem Tode entgegensoff, je nachdem, was zuerst einträfe. Seinen Spitznamen verdankte er einer Schauspielerin. Der übergewichtige Doc stampfte laut schnaufend an Bord. Alles an ihm war grau: seine strähnigen, halblangen Haare, sein Gesicht, seine Kleidung. Vermutlich war es auch sein Leben, vielleicht war Letzteres aber auch schwarz. Sultan war davon überzeugt, dass er noch viel stärker als sie unter dem grellen Licht litt. Mühsam ließ er sich neben der Leiche nieder. Die junge Kriminalistin bezweifelte, dass er ohne Hilfe jemals wieder vom Boden hochkommen würde. Jenny zog der Leiche die Hosen runter, maß rektal die Körpertemperatur und tastete vorsichtig den Schädel ab. Dann drehte er die Leiche um und unterzog sie einer ersten Inspektion. Trotz allem misstraute kaum jemand Jennys Kompetenz.

»Im Genick gibt es Druckstellen. Eventuell hat ihn dort jemand grob gepackt. Sonst kann ich auf den ersten Blick keine Anzeichen äußerlicher Gewalteinwirkung erkennen!«, meinte er schließlich.

»Was ist das?«, fragte Campos auf den rechten Oberschenkel zeigend.

»Drei kleine Kratzer, die haben mit seinem Tod nichts zu tun«, erwiderte der Pathologe.

»Sind die vor Eintritt des Todes entstanden oder danach?«

»Das kann ich so nicht sagen.«

»Darf ich?«

Der Arzt nickte. Campos zog dem Toten die zerrissene Hose aus. Erschreckend weiße, dünne Beine kamen zum Vorschein. Mit einer Lupe untersuchte der Kriminaltechniker die Kratzer, ehe er sie fotografierte und exakt vermaß.

»Und?«, fragte Sultan.

»Vielleicht kann ich aufgrund der Kratzer ganz genau sagen, wo er ins Wasser stürzte oder auch gestürzt wurde. Am besten wir schippern langsam den Fluss hinauf.«

Der Pathologe benötigte tatsächlich die Hilfe zweier kräftiger Beamter, um wieder hochzukommen. Grußlos ging er von Bord. Die Leiche folgte ihm in einem Sarg.

»Können Sie uns genau zu der Position fahren, wo Sie ihn aus dem Wasser gefischt haben?«, bat Campos den Kapitän.

Dieser erklärte sich hierzu bereit. Die Leinen wurden gelöst, das Boot wendete und der Kapitän gab Gas. Sie unterfuhren die Gaisburger Brücke und die Brücke der Bundesstraße 14. Das Stahlskelett eines alten Kohlekrans tauchte steuerbord auf. Der Kapitän verringerte die Fahrt.

»Hier, auf Höhe des Krans zogen wir ihn um exakt acht Uhr fünf aus dem Wasser.«

»Gut, können Sie bitte langsam weiter flussauf schippern?«

Der Kapitän nickte. Weit oberhalb der Fundstelle konnte die Leiche nicht ins Wasser gelangt sein, da bereits die Staustufe Untertürkheim in Sicht war. Campos scannte intensiv beide Flussufer ab.

»Wonach suchst du?«, fragte Sultan.

»Die Kratzer sind typisch für mit Putz verkleidete Mauern oder eine Brüstung aus Natursteinen. Ich suche eine eher niedrige Mauer, über die der Mann kopfüber in den Fluss gelangte.«

»Danach sieht es hier aber nirgends aus.«

In diesem Bereich des Flusses gingen stählerne Spundwände in steile Böschungen über, auf denen dichtes Gebüsch wucherte. Sie unterquerten eine schmale, rostige Stahlbrücke, die einem Fernwärmerohr über den Fluss half.

»Was hältst du von der?«

»Nein, dann sähen die Kratzer anders aus und er hätte Rostpartikel in den Wunden.«

»Vielleicht wurden die vom Wasser ausgespült?«

»Vielleicht, lass uns erst einmal noch weitersuchen.«

Der Kapitän fuhr auch noch unter der letzten Brücke durch, hinter der direkt die Staustufe Untertürkheim lag. Deren eigenwillige Baukunst sprach Sultans ästhetisches Empfinden an. Vielleicht sollte sie lieber Architektur studieren, als an die Polizei-Hochschule zu gehen? Langsam tuckerte das Boot in eine der beiden Schleusenammern. Campos fasste Sultan am Arm, wies nach oben und sagte:

»Siehst du die Mauer da oben? Das könnte passen.«

Wenig später betraten die beiden eine kleine Terrasse von der Form eines liegenden, gotischen Spitzbogens. Von ihr aus hatte man einen Blick in die Schleusen. Direkt unterhalb der Mauer dümpelte das Flusswasser vor sich hin. Campos stellte den Alukoffer mit seinen Gerätschaften ab, öffnete ihn und entnahm eine Lupe. Gründlich begann er die Mauer zu untersuchen.

»Hier!« Er lächelte stolz. »Schwarze Fasern, die vermutlich von der Hose stammen, Hautfetzen und winzige Blut-

spuren. Wenn die Spuren passen, ist er genau hier in den Fluss gelangt.«

Er fotografierte die Spuren und stellte die Partikel sicher. Auch eine auf dem Boden liegende Zigarettenkippe wurde von ihm eingetütet.

»Das wäre zu schön, um wahr zu sein!«, murmelte Sultan. »Welcher Killer ist heute noch so dämlich, eine Kippe am Tatort zu hinterlassen?«

Der Besitzer der gefundenen Kippe war noch in der Nacht einige Hundert Kilometer nach Hause gefahren. Erschöpft war Giovanni dort auf sein Bett gesunken und in einen unruhigen Schlaf gefallen. In diesem Augenblick eilte er einigermaßen kopflos durchs Haus, bestrebt alles von Wert und Nutzen in seinen Kombi zu packen. Er hatte die Sache gründlich vermässelt und musste untertauchen. Würde er je in sein geliebtes Häuschen zurückkehren? Die Türklingel schlug laut an. Vor Schreck ließ er den Silberpokal fallen, den er mit der C-Jugend des VfL Kray 1984 gewonnen hatte. Mit wild pochendem Herzen schlich Giovanni sich ins, nach heutigen Maßstäben winzige, Wohnzimmer. Durch die Gardinen spähte er vorsichtig nach draußen. Zwei vierschrötige Typen starrten mit finsterem Gesichtsausdruck drohend in seine Richtung. Er machte auf den Absätzen kehrt, rannte durch die Küche hinten aus dem Haus und nahm auf dem Fahrersitz Platz. Seine Hände zitterten so stark, dass er den Zündschlüssel nicht ins Schloss gebracht hätte. Zum Glück steckte er